

***Magdalena Lemańczyk***

Institut für Politische Studien  
Polnische Akademie der Wissenschaften  
ORCID 0000-0002-3958-175X  
m.lemancyk@isppan.waw.pl

**Willkommens- oder Auf-Wiedersehenskultur  
in Deutschland?  
Die deutsche Gesellschaft im *Theater des Alltags***

Naika Foroutan, Jana Hensel, *Die Gesellschaft der Anderen*, Aufbau Verlag (Digital), Berlin 2020, 520 Seiten.

**Einleitung**

Der Grund, warum ich mich entschlossen habe, das Buch von Naika Foutan und Jana Hensel zu diskutieren, ist sein Hauptthema, das für das Funktionieren der Gesellschaft in Deutschland jetzt und in Zukunft in allen Dimensionen äußerst wichtig ist: sozial, kulturell, politisch, wirtschaftlich, religiös usw.

Es ist kein wissenschaftliches Buch, aber seine Veröffentlichung in Deutschland im Oktober 2020 fand in den Medien und in wissenschaftlichen Fachkreisen große Resonanz. Das Buch beinhaltet ein Gespräch zwischen zwei Autorinnen über die „Anderen“, das „Anderssein“ und die „Fremden“ in der deutschen Gesellschaft seit der Wiedervereinigung.

Die von den Autorinnen besprochenen Phänomene und Prozesse sind aus migrantischer (Naika Foroutan) und ostdeutschen Perspektive (Jana Hensel) betrachtet. Naika Foroutan, geboren 1971 in Boppard in Rheinland-Pfalz, ist Tochter einer

deutschen Mutter und eines iranischen Vaters, lebte 11 Jahre in Teheran und zog 1983 von dort nach Deutschland. Sie ist Professorin für Integrationsforschung und Gesellschaftspolitik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie leitet dort das Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) und ist zudem Vorstandsmitglied des Deutschen Zentrums für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). Jana Hensel, geboren 1976 in Leipzig, ist Journalistin von ZEIT Online und ZEIT im Osten, sowie „Kulturjournalistin des Jahres 2019“. Sie wurde 2002 mit ihrem Buch zur jungen ostdeutschen Generation *Zonenkinder* bekannt. 2017 veröffentlichte sie ihren Roman *Keinland* und 2018 gemeinsam mit Wolfgang Engler den Bestseller *Wer wir sind. Die Erfahrung, ostdeutsch zu sein*. Da sich die Autorinnen in diesem Buch positioniert haben, hielt ich es für angebracht, dasselbe zu tun. Also ich bin eine Danzigerin kaschubischer Herkunft, Mitglied des Kaschubischen Instituts in Danzig und arbeite derzeit in Warschau. Minderheitenthemen stehen mir besonders nahe, vor allem diejenigen, die die deutsche Minderheit in Polen und die Kaschuben betreffen.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die im Buch angenommene Perspektive Teil eines breiteren globalen Trends ist, der sich auf die Erforschung und das „im Auftrag“-Sprechen von Minderheitengruppen durch Vertreter der dominierenden Gesellschaft und/oder Kultur bezieht. Andererseits gewinnen Vertreter der Wissenschaft, die ihre Minderheiten vertreten, seit einiger Zeit immer mehr an Stimme<sup>1</sup>.

Die Autorinnen haben dieses Buch für „die Anderen“ geschrieben – sowohl für die marginalisierten Anderen als auch die machtvollen Anderen.

Das Buch besteht aus acht Kapiteln, Informationen zum Buch, aus Newslettern, Anmerkungen und Literatur.

Der unbestreitbare Vorteil des Buches besteht neben der zugänglichen Sprache darin, dass sich die Autorinnen auf eine Vielzahl von Theorien, Konzepten und neuesten Forschungsergebnissen auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften beziehen.

### **Eine (etwas) „andere“ Diskussion der „Anderen“ über „Andere“...**

Ich werde meine Diskussion über das Buch mit dem Thema beginnen, das im siebten Kapitel mit dem Titel *Mütter, Väter, Revolutionen. Über unsere überraschend ähnlichen Biographien* behandelt wurde und dem in diesem Buch die geringste Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Obwohl es nicht das Hauptthema des Autorinneninteresses war, war es viele Jahre Teil meiner Forschung über die deutsche Minderheit in Pommerellen – nämlich einer kollektiven Erfahrung des An-den-Rand-gedrängt-Werdens von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern aus ehemaligen preußischen Provinzen.

Jana Hensel erinnert sich an die Erfahrungen ihres Vaters und ihrer aus Pommern vertriebenen Großmutter in der Nachkriegszeit. Diese sowie die umfangreiche

---

<sup>1</sup> A. Appadurai, *Fear of Small Numbers: An Essay on the Geography of Anger*, Duke University Press, Durham 2006.

Fachliteratur zu Vertreibungen und Migrationen nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen, wie viele gemeinsame Prozesse und Erfahrungen es bei den damals Vertriebenen und deren Kindern und bei zeitgenössischen Migranten auf mikro-, meso- und makrosozialer Ebene gibt, z.B. Fragen des sozialen Auf- und Abstieges, Armut, der sexuellen Ausbeutung und des Missbrauches von Frauen und Kindern, des mentalen Absturzes, des Traumas von Flucht und Vertreibung mit allen Folgen (auch für die Nachfolgenerationen). Andererseits gibt es viele unbearbeitete Themen, wie beispielsweise verdrängte Erinnerungen, Einzel- und Gruppenangst, kollektive Vorstellungen einer Gemeinschaft oder auch die generationsübergreifende Übertragung von Erfahrungen, Erlebnisse, Erinnerungen usw.

Erwähnenswert ist auch, dass im aktuellen Migrationsdiskurs die Stimme der Nachkriegsflüchtlinge und Vertriebenen oder Spätaussiedler kaum sichtbar und hörbar ist – in der Tat ist es jetzt eine Gruppe von „Unsichtbaren“.

Ich werde jedoch auf das Hauptthema des Buches zurückkommen.

In dem Buch präsentierten die Autorinnen ein breites Spektrum sozialer Phänomene und Prozesse, die direkt und indirekt mit den Kategorien „Andere“, „Anderssein“, „Fremde“ zusammenhängen. Kernpunkt der Überlegungen ist die These über die ähnliche Erfahrung des Andersseins bei Migranten und Ostdeutschen als Teil der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland.

Wie die Autorinnen betonen ist die Kategorie „der Anderen“ kontingent. Die Anderen wechseln sich – im Norbert Elias'schen Sinne – je nach Perspektive und Kontext<sup>2</sup>.

Basierend auf Überlegungen von Soziologen und Philosophen zur Kategorie des „Fremden“, haben die Autorinnen die Vielfalt möglicher Einstellungen und Vorstellungen über Fremdheit aufgezeigt, vom Konzept von Alfred Schütz, über Georg Simmel, Robert Ezra Park bis hin zu Zygmunt Bauman<sup>3</sup>.

Die Autorinnen meinen mit Mehrheitsgesellschaft wohl eher die tonangebende Mehrheit, die zentrale gesellschaftliche Positionen innehat und Diskursmacht besitzt – also im Sinne von Dominanzgesellschaft und der Dominanzkultur<sup>4</sup>.

Kapitel eins *Das Jahr 2020* dient als vorläufige, konzeptionelle und theoretische Grundlage für weitere Überlegungen. Die Autorinnen weisen auf wichtige soziale und psychologische Prozesse und Mechanismen (bewusste und unbewusste) hin, denen sowohl Migranten als auch Ostdeutsche ausgesetzt sind.

<sup>2</sup> N. Elias, J.L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1965/2002.

<sup>3</sup> Z. Bauman, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburger Edition, Hamburg 1992/2005; R.E. Park, *Human Migration and the Marginal Man*, in: Richard Sennett (Hg.), *The Classic Essays on the Culture of Cities*, Appleton-Century-Crofts, New York 1928/1969, S. 131–142; A. Schütz, *Der Fremde*, in: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2, *Studien zur soziologischen Theorie*, Springer, Dordrecht 1972, S. 53–69; G. Simmel, *Exkurs über den Fremden*, in: Ders., *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Duncker & Humblot, Berlin 1992/1908, S. 509–512.

<sup>4</sup> B. Rommelspacher, *Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2002; B. Rommelspacher, *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht*, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1995.

Diese Prozesse sind wie jede soziale Interaktion nicht einseitig, sondern multilateral und vor allem können ihre Motive und Reaktionen selbst innerhalb bestimmter sozialer Rahmenbedingungen nicht immer richtig gelesen und vorhergesagt werden. Daher verweisen die Autorinnen auf das Konzept des *social Framing*, das besagt, dass der Rahmens, der im sozialen Bewusstsein platziert wird, über die Zeit nachwirkt und ein großes Reservoir von Informationen, Stereotypen und Vorurteilen bildet. Zurecht macht Naika Foroutan auf die Unrichtigkeit und Schädlichkeit der binären Aufteilung in Migranten und Einheimische aufmerksam und betont, dass Deutschland selbst zunehmend postmigrantisch wird und daher auch die kollektive Identität geändert werden sollte<sup>5</sup>.

Dieses Problem wurde auch von Bundeskanzlerin Angela Merkel während der Pressekonferenz am 2. März 2020 nach dem 11. Integrationsgipfel angesprochen: „Mein Urgroßvater war Pole. [...] Mich fragt natürlich keiner, ob ich jetzt noch zu integrieren sei. [...] Muss jemand, der schwarz ist, in Deutschland immer beweisen, dass er noch – Kann er irgendwann einmal integriert sein oder ist er per se nicht integriert, weil er zu einer Minderheit bezüglich der Hautfarbe gehört? Das ist natürlich etwas, was die Menschen umtreibt. Sie erziehen ja ihre Kinder; sie machen dies und jenes; sie sprechen Deutsch; sie haben sich eingebracht; sie haben Karriere gemacht; ihre Kinder studieren und sind erfolgreich. Und immer ist die erste Frage: Wo kommst denn du eigentlich her? Dann wird gesagt: Ich komme aus Deutschland.“

Ich erinnere mich an meinen ersten Integrationsdialog, bei dem ein Schwarzer, der Schauspieler war, sagte: Ich muss im Fernsehen immer den Kriminellen spielen. Ich möchte einmal den Bürgermeister spielen. – Das ist ja ein berechtigter Wunsch<sup>6</sup>.

Dies wären wünschenswerte Bedingungen, aber Studien zu Menschen mit einer anderen Hautfarbe, einer anderen Religion oder eines ausländisch klingenden Nachnamen zeigen, dass ihr Alltag durch Praktiken von *Racial Profiling* geprägt ist. Das heißt, selbst wenn sie keine Ausländer oder Migranten sind, werden sie aufgrund ihrer „Andersartigkeit“ und weil sie als „nichtdeutsch“ angesehen werden, „migrantisch gelesen“ und als Sicherheitsproblem wahrgenommen. Dies hängt mit dem im Buch erwähnten Mechanismus der Kriminalisierung von Orten und sozialen Gruppen, wie Migranten, zusammen und die „Versicherheitlichung“, die im Namen der Gewährleistung der Sicherheit auf die potenzielle Bedrohung aufmerksam macht, ermöglicht die Anwendung außergewöhnlicher Maßnahmen gegen Migranten<sup>7</sup>. Sicherlich werden Leser, die Migranten hauptsächlich als Sicherheitsbedrohung für das eigene Land ansehen, in diesem Buch keine Bestätigung für ihre Thesen und Ängste

<sup>5</sup> N. Foroutan, *Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*, transcript Verlag, Bielefeld 2019.

<sup>6</sup> <https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/pressekonferenz-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-staatsministerin-annette-widmann-mauz-bundesarbeitsminister-hubertus-heil-bundeswirtschaftsminister-peter-altmaier-sylvie-nantcha-und-dragana-nikoli%C4%87-1727030>, vom 11.04.2021.

<sup>7</sup> B. Buzan, O. Wæver, J. De Wilde, *Security. A New Framework for Analysis*, Lynne Rienner Publishers London 1998; J. Huysmans, *The European Union and the Securitization of Migration*, „Journal of Common Market Studies“ 2000, 38(5), S. 751–777.

(oder Abneigungen?) gegenüber „Anderen/Fremden“ finden – dies ist in erster Linie ein Buch über das Brechen des Sicherheitsgefühls der Mehrheitsgesellschaft gegenüber zweier Gruppen (Minderheiten): Migranten und Ostdeutsche.

Daraus folgt, dass der Erkenntnisprozess von Migranten, aber auch anderen Minderheiten, langsam ist und zu wünschen übrig lässt, obwohl sein symbolischer Einfluss auf die Vorstellung von rassistischer Überlegenheit, auf die soziale Vorstellungskraft, auf Einstellungen und auf die Politik enorm ist. Daher stellen die Autorinnen zu Recht fest, dass Rassismus, Ausländer- und Fremdenfeindlichkeit oder ethnische Diskriminierung in Deutschland die Institutionen und die Positionen strukturieren (S. 55). Aus diesem Grund fordert unter anderem die Integrationsbeauftragte des Senats von Berlin für Integration und Migration zusammen mit dem Arbeitskreis Sinti und Roma, dem Jugendmigrationsbeirat Berlin, dem Landesbeirat für Integrations- und Migrationsfragen und muslimischen Vertreterinnen des Islamforums Berlin die Einsetzung einer Enquete-Kommission im Berliner Abgeordnetenhaus zu strukturellem Rassismus im Land Berlin. Aufgrund der Tatsache, dass sich einzelne Integrationsprojekte und -programme in Berlin als unzureichend erwiesen haben, wurde am 19. Februar 2021 eine Resolution zur Ausarbeitung einer Berliner Strategie zur Bekämpfung des strukturellen Rassismus angenommen<sup>8</sup>.

Darüber hinaus ist es ein sehr ungünstiges und gefährliches Phänomen, wenn die oben genannten Prozesse von der staatlichen Politik unterstützt werden. Seit kurzem beobachten wir diese Phänomene in mehreren europäischen Ländern, einschließlich Polen. Wir haben es hier also mit einer Reihe von sozialen Prozessen zu tun: Stigmatisierung und Stereotypisierung, Abwertung durch Hierarchisierung, Benachteiligung und Ausgrenzung und dauerhafte Unterdrückung oder Unterschichtung.

Im zweiten Kapitel des Buches mit dem Titel *Die Gesellschaft der Anderen. Warum sich unser Buch an die Mehrheitsgesellschaft richtet*, konzentrierten sich die Autorinnen darauf, die prägendsten ostdeutschen und migrantischen Erfahrungen nach der Wiedervereinigung zu präsentieren: also Zu-Anderen-gemacht-Werden und an die Peripherie gedrängt zu werden.

Die Mechanismen der Thematisierung von Ungleichheit und Gleichberechtigung durch Wissenschaftler, Praktiker, Politiker oder Kirchenvertreter wurden auf interessante Weise präsentiert. Am Beispiel der „Erweichung der Sprache“, die das Gefühl sozialer Ungleichheit definiert, zeigten die Autorinnen, dass empirisch nachweisbare Ungleichheit und reale Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen auf diese Weise wegmoderiert werden. Wenn Migranten Diskriminierung thematisieren, dann spricht man beispielweise von Opferrhetorik und wenn Ostdeutsche über soziale Ungleichheit reden, wird das Wort „Ossi-Jammern“ suggeriert. Dies hat wichtige Konsequenzen, da es einerseits den Status der Unterordnung und Überlegenheit und die damit verbundenen komplexe macht- und herrschaftsstrukturierende Prozesse legitimiert.

---

<sup>8</sup> <https://www.berlin.de/sen/ias/presse/pressemitteilungen/2021/pressemitteilung.1055319.php> vom 11.04.2021.

Bei Migranten, beziehungsweise Deutschen mit Migrationsgeschichte, geht es um eine extern zugewiesene Zugehörigkeitsordnung, manchmal auch um die soziale Hierarchie und Zugang zu gesellschaftlicher Macht. Die gleiche Situation gilt laut Jana Hensel für viele Ostdeutsche. In vielen Fällen tritt das Phänomen *Outgroup Mobility Threat* auf, d.h. Aufstiegsbedrohung, was kognitive Dissonanzen erzeugt und das Identitätsgefühl beeinflussen kann.

Auf der anderen Seite, stigmatisiert und verewigt die Opferrhetorik Stereotypen gegenüber Ostdeutschen und Migranten, wie z.B. fehlende Eigeninitiative, Integrationsunwilligkeit, geringes Arbeitsethos, Faulheit und Demokratieunfähigkeit. In verschiedenen gesellschaftspolitischen Kontexten werden diese Stereotypen als Abweichung wahrgenommen, sie können (und werden tatsächlich) zu Vorurteilen und diese wiederum zu Einstellungen physischer und verbaler Diskriminierung. In anderen Fällen können sie positiv behandelt werden. Sowohl bei Migranten als auch bei Ostdeutschen handelt es sich also um einen kontinuierlichen Prozess der Konstruktion des „Anderen“ – was mit dem Wort „Veränderung“ (*othering*) beschrieben werden kann.

Die Autorinnen führen als ein Beispiel negative Klischees des Islam und muslimischer Migranten an, die von der Mehrheitgesellschaft mit Radikalisierung, Frauenfeindlichkeit oder Homophobie assoziiert werden. In diesem Kontext halte ich Naika Foroutans Verweis auf das Konzept des *Critical Whiteness* von der amerikanischen Schriftstellerin und antirassistischen Aktivistin Toni Morrison<sup>9</sup> in Bezug auf die Beschreibung der Realität von Migranten und ihren Vorschlag, auch über *Critical Westness* zu sprechen (S. 104), für gerechtfertigt. Dies kann – bis zu einem gewissen Grad – mit der Perspektive der Beschreibung nationaler und ethnischer Minderheiten in Polen durch Personen von außerhalb verglichen werden, und mit der umgekehrten Perspektive, nämlich der kritischen Beschreibung der Realität durch Vertreter von Minderheiten (d. h. aus der Perspektive der Minderheiten). In diesem Zusammenhang ist das im Buch erwähnte Bild eines Aquariums für mich symbolisch: „Wenn man von außen hineinschaut, sieht man die Fische, die Kiesel am Boden, die Pflanzen, aber niemand beachtet das Gefäß, die Struktur, »die dem geordneten Leben, das sie enthält, durchsichtig (und unsichtbar) erlaubt, in der größeren Welt zu existieren“<sup>10</sup>.

Im dritten Kapitel *Ost-Migrantische Analogien. Warum man Migranten und Ostdeutsche miteinander vergleichen muss*, präsentierten die Autorinnen Argumente, die beweisen, dass der Vergleich der beiden Titelgruppen sinnvoll, erlaubt und zielführend ist. Basierend auf den viel diskutierten Forschungsergebnissen von Naika Foroutan und ihren Kolleginnen und Kollegen vom DeZIM und einer veröffentlichten Studie mit dem Titel *Ost-Migrantische Analogien*<sup>11</sup>, zeigten die Autorinnen,

<sup>9</sup> T. Morrison, *Im Dunkeln spielen. Weiße Kultur und literarische Imagination*, Rowohlt Verlag, Reinbek 1994.

<sup>10</sup> Ibidem.

<sup>11</sup> N. Foroutan et al., *Ost-Migrantische Analogien I. Konkurrenz um Anerkennung*, Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM), Berlin 2019, online abrufbar: <https://dezim-institut.de/das-dezim-institut/abteilung-konsens-konflikt/projekt-postmigrantische-gesellschaften/ost-migrantische-analogien-i-konkurrenz-um-erkennung/>

dass es auffällige Parallelen in Bezug auf Stereotype, Abwertungsgefühle und Aufstiegskonflikte von Migranten und Ostdeutschen gibt.

Die Bedeutung dieses Themas für die Gesellschaft wurde durch die breite Debatte in den Medien um dieses Buch gezeigt. U. a. sei hier auf das Gespräch in der *taz* „Ostdeutsche sind auch Migranten“<sup>12</sup>, „Sind Osis auch nur Migranten?“ auf *Spiegel Online*<sup>13</sup>, im *Spiegel* „Im Käfig“<sup>14</sup>, „Der Luxus, unsichtbar zu sein“<sup>15</sup> und in der *Berliner Zeitung* „Studie: Ausgrenzung von Ostdeutschen und Migranten“<sup>16</sup> verwiesen.

Trotz vieler kontroverser Diskussionen über die Möglichkeit des Vergleichs von Migranten und Ostdeutschen sind die Autorinnen der Meinung, dass es bei der Untersuchung ostdeutscher Erfahrungen auch möglich ist, die Untersuchungsperspektive der Migrationsforschung oder der *Postcolonial Studies* zu übernehmen und auf die deutsch-deutschen Verhältnisse zu übertragen. Gleichzeitig schlagen die Autorinnen vor, das Konzept der *Mimikry* als nützlich für die Forschung zu verwenden, also Nachahmung und das damit verbundene Gefühl von Instabilität und Subalternität<sup>17</sup>.

Letztere sind zweifellos ein Phänomen, das sowohl Ostdeutschen als auch Migranten gemeinsam ist, ein Element ihres Alltags, z.B. Abstufungen, Nichtanerkennung, Rückstufungen in verschiedenen Lebensbereichen, sowie kulturelles und emotionales Ungleichheitsgefühl.

Meiner Meinung nach ist das Hauptproblem bei der öffentlichen Bewertung von Naika Foroutans Vorschlag möglicher Vergleiche und Parallelen zwischen Migranten und Ostdeutschen das Missverständnis ihrer Forschungsabsichten. Es ist kein einfacher 1:1-Vergleich beider Gruppen, Prozesse und Erfahrungen, sondern das Finden von Schnittpunkten, Kontaktpunkten und Unterschieden zwischen diesen Gruppen und eine synergistische Erklärung möglicher Ursachen von Prozessen, ihres Verlaufs und ihrer Auswirkungen zu erarbeiten.

Das vierte Kapitel *Die Neunziger. Über den langen Weg ins Jahr 2015* widmet sich den Überlegungen zur Praxis der Willkommenskultur und ihrer Aktualität

<sup>12</sup> D. Schulz, *Ostdeutsche sind auch Migranten*, „taz“ 13. Mai 2018, online abrufbar: <https://taz.de/Professorin-ueber-Identitaeten/15501987/>

<sup>13</sup> F. Ataman, *Sind Osis auch nur Migranten?*, „Spiegel Online“, 19. Mai 2018, online abrufbar: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/warum-ostdeutsche-und-muslime-viel-gemeinsam-haben-kolumne-a-1208440.html>

<sup>14</sup> A. Osang, *Im Käfig. Über Ostdeutsche, die jetzt eine neue Rolle als Migranten bekommen haben*, „Der Spiegel“, 25. Mai 2018, Nr. 22, online abrufbar: <https://www.spiegel.de/panorama/ueber-ostdeutsche-die-jetzt-eine-neue-rolle-als-migranten-bekommen-haben-kolumne-a-00000000-0002-0001-0000-000157533412>

<sup>15</sup> S. Abdi-Herrle, *Der Luxus, unsichtbar sein zu können*, „Zeit Online“, 27. Mai 2018, online abrufbar: <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-05/ostdeutsche-migranten-heimat-fremdheit-these-kommentar05/ostdeutsche-migranten-heimat-fremdheit-these-kommentar>

<sup>16</sup> S. Rennefan, *Studie: Ausgrenzung von Ostdeutschen und Migranten*, „Berliner Zeitung“, 5. April 2019, online abrufbar: <https://www.berliner-zeitung.de/politikgesellschaft/studie-ausgrenzung-von-ostdeutschen-undmigranten-li.67499>

<sup>17</sup> H.K. Bhabha, *Of Mimicry and Man. The Ambivalence of Colonial Discourse*, in: Ders., *The Location of Culture*, Routledge, London/New York 1984/1994, S. 121–131.

in der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland. Die Autorinnen verweisen auf die entscheidenden Daten und Prozesse der 90er und 2000er Jahre, nämlich auf strukturelle Faktoren wie die Verdrängung und Verharmlosung von rechtsradikalen und rechtsextremen Strukturen in Sachsen ebenso wie im restlichen Osten, der sich in den 90er Jahren immer stärker normalisierende Alltagsrassismus, was zur die Entwicklung und Stärkung der rechtsextremischen Strukturen führte, der politischen Krise um die Geflüchteten und die ersten Pegida-Demonstrationen in Dresden, die bereits im Oktober 2014 begannen und die medialen Debatten im Jahr 2015 beeinflusste.

Meiner Meinung nach haben die Autorinnen zu Recht auf die wichtige Rolle der Angst und ein *Symbolic Threat* in der Gesellschaft hingewiesen, die sowohl praktische (z. B. politische) als auch symbolische Funktionen hat, wie z.B. eine imaginäre Bedrohung, die sich gegen Migranten, Muslime und alle Minderheiten richtet.

Interessant ist auch die im fünften Kapitel *In der neuen Hauptstadt. Warum wir in Berlin ostdeutsch und migrantisch* wurden beschriebene Analyse der kollektiven Lebenserfahrung von Migranten und Ostdeutschen in Berlin. Es geht um Umcodierung, Inbesitznahme und Sanierung der neuen Hauptstadt (S. 245), um einen kulturellen Clash, der jeden umgab und überall zu finden war. Vor diesem Hintergrund stellten die Autorinnen die Amtszeit von Helmut Kohl und kleine Fortschritte seiner Regierung in Migrationsfragen dar, wie z.B die Reform des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts, das am 1. Januar 2000 in Kraft trat, sowie die Tätigkeit der Zuwanderungskommission 2001, die von der damaligen CDU-Abgeordneten Rita Süsmuth geleitet wurde. Gleichzeitig ist Kohls Migrationspolitik ein strittiger Punkt zwischen den Autorinnen.

Im sechsten Kapitel mit dem Titel *20 Jahre Wiedervereinigung. Über die Frage, wann Emanzipation beginnen kann*, diskutieren die Autorinnen Fragen der sozialen Mobilität der Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung, die einerseits mit einer relativen sozialen Deklassierung verbunden war und andererseits für die Mehrheit der Ostdeutschen einen sozialen Abstieg bedeutete. Darüber hinaus traten die ersten Fürsprecher der Emanzipation von Migranten wie Cem Özdemir im öffentlichen Raum und in der Politik auf. Das Vorhandensein solcher Identifikationsfiguren im öffentlichen Raum war einer der Wendepunkte auf dem Weg zum Wachstum der staatsbürgerlichen Subjektivität von Migranten und auf dem Weg des Sprechfähig-Werdens, des Sichtbar-Werdens. Gleichzeitig betonen die Autorinnen erneut die Existenz von institutionellem Rassismus in Deutschland, der den sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg von Migranten und Ostdeutschen wirksam bremst.

Kapitel sieben *Mütter, Väter, Revolutionen. Über unsere überraschend ähnlichen Biographien*, beschreibt die unterschiedlichen Dimensionen des *Othering* Prozesses verschiedener Migrantengruppen in der deutschen Gesellschaft, deren Hauptfunktion darin besteht, unterschiedliche migrantische Gruppen zu hierarchisieren und gegeneinander auszuspielen.

In Bezug auf die oben erwähnte Ähnlichkeit von Biografien erinnern die Autorinnen an das Konzept des Soziologen Robert Ezra Park aus dem Jahr 1926 des *Marginal Man* (der aus der Chicagoer Soziologie bekannt ist), die zwischen zwei Welten lebt und zu keiner mehr vollkommen zugehörig ist. Dies hat Konsequenzen, z. B. für das politische



und bürgerschaftliche Engagement, die Erziehung der nächsten Generationen, die Wahl des Lebens- und Familienstrategien usw.

Ausgehend von der Sicht der Autorinnen auf den *Othering* Prozess und die Kategorie des *Marginal Man* kann ich hinzufügen, dass sie in dem Buch nicht erwähnt haben, dass Angehörige von Minderheiten auch ein gewisses Potenzial (manchmal ungenutzt) und den Vorteil eines sogenannten „drittes Auge“ haben. Dies bedeutet, dass sie nicht in die Kategorie „One-dimensional Man“<sup>18</sup> fallen, sondern auf ein Reservoir verschiedener Kulturen und Sprachen zurückgreifen können.

Der letzte Kapitel des Buches *Einigkeit, Freiheit und das Recht auf Gleichheit. Über unsere Zukunftsvisionen*, widmet sich dem bewussten Wandel (*Turn*) in der Integrationsfrage auf (S. 437) höchster politischer Ebene. Die Fluktuation der innerdeutschen Debatte über die Willkommenskultur wurde auf interessante Weise dargestellt, nämlich der Übergang von der optimistischen Willkommenskultur zum pessimistischen Terminus „Flüchtlingskrise“ nach der Fluchtmigration im Sommer 2015, der Übergang von Fragen über Zugehörigkeit, neue Identitäten und Sprachpraxis zu Fragen der materiellen Versorgung der Geflüchteten, ihre Registrierung, Verteilung und Unterbringung, die Bearbeitung ihrer Anträge auf Asyl. Jana Hensel verglich Angela Merkels Flüchtlingspolitik mit dem Kniefall von Willy Brandt am Ehrenmal für die Toten im Warschauer Ghetto im Jahr 1970. Ihrer Meinung nach hat Merkel dem Land durch ihre Entscheidung große Würde und Anstand gegeben, trotz der Tatsache, dass diese auf scharfe Kritik von vielen gestoßen ist und der Slogan „Wir schaffen das“ als Beschwichtigung der Kanzlerin betrachtet wurde. Die Autorinnen sehen Merkels Flüchtlingspolitik jedoch im breiteren Kontext der wachsenden Popularität der extremen Rechten, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn, Polen, der Türkei, Frankreich, Italien und Brasilien. Rechtsextreme Einstellungen spiegeln sich insbesondere in migrantenfeindlichen Einstellungen wider und in Abwehr anderer pluraler Lebensformen, in Abwehr von Geschlechtervielfalt, in Sehnsucht nach Eindeutigkeit und Sehnsucht nach dem alten Nationalstaat und eindeutiger kultureller Zuordnung.

## Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann ich feststellen, dass Naika Foroutan und Jana Hensel tagespolitische Ereignisse zur jüngeren deutschen Einwanderungsgeschichte, sowie die Situation der Ostdeutschen nach der Wiedervereinigung auf interessante und aufschlussreiche Weise präsentiert haben.

Die Verankerung der vorgestellten Prozesse in viele sozialwissenschaftliche Theorien und Konzepte und die Verknüpfung ihrer unterschiedlichen Wissensreservoirs macht dieses Buch sehr informativ und sachlich. Die Forschungserfahrung von Naika Foroutan und die journalistische Expertise von Jana Hensel spiegeln sich im hohen Niveau des Buches wider. Es ist einfach ein Buch, das von Fachfrauen auf ihrem Gebiet geschrieben wurde, die sich auch in Minderheitengruppen positionieren.

---

<sup>18</sup> H. Marcuse, *One-dimensional Man: Studies in Ideology of Advanced Industrial Society*, Routledge, New York 1991.

Ein weiterer Vorteil des Buches ist die Veränderlichkeit/Fließfähigkeit der Kategorie „Andere“ und „Fremde“ – was auch die Fließfähigkeit der Begriffe „Mehrheitsgesellschaft“ und „Minderheit“ sowie „Privilegiert“ und „Unterordnung“ zeigt.

Darüber hinaus führt die Darstellung von Migrationsprozessen im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontext und der Hinweis auf das Potenzial unerwarteter strategischer Allianzen ein interessantes Thema des gegenseitigen Vertrauens, des Funktionierens der Eliten, ethischer und moralischer Grenzen in der Gesellschaft usw. ein.

Ich möchte auch einen Faktor hervorheben, der im Ansatz beider Autoren sehr sichtbar ist und in der Sozialforschung oft übersehen oder heruntergespielt wird – nämlich die „Sensibilisierung für Minderheitenfragen“ für die analysierten Phänomene, der die analysierten Phänomene aus einer anderen Perspektive zeigt. Ich halte es für einen großen Vorteil dieses Buches.

Meiner Meinung nach ist dieses Buch eine Form der Autoethnographie, der Selbstreflexion, bei der sich die Autorinnen auf berufliche und persönliche Erfahrungen konzentrieren und diese performativ mit breiteren sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Bedeutungen und Annahmen verbinden. So brechen die Autorinnen die dominierende Perspektive und „rituelle Diskurslogik“ und führen andere, alternative Arten der Wahrnehmung von Phänomenen ein. Wichtig ist, dass die Autorinnen nicht das Recht auf ausschließliche Auslegung beanspruchen, der Mehrheitsgesellschaft keine spezifische Vision auferlegen, sondern versuchen, diese aus ihrer eigenen Perspektive zu erklären und zu verstehen – was mit der „verstehenden Soziologie“ von Max Weber verglichen werden kann.

Auf der anderen Seite kann ein solcher Paradigmenwechsel und eine solche Dekonstruktion, die das Wissen der sogenannten „Zentrum“ teilweise diskreditiert, viele Kontroversen hervorrufen (und verursachen), ist irritierend und stößt auf ambivalente Meinungen<sup>19</sup>.

Zum Schluss noch eine Anmerkung ... Meiner Meinung nach ist dieses Buch nicht nur Mitgliedern der „Mehrheitsgesellschaft“ und Angehörigen von Minderheiten (ob Politiker, Experten oder Durchschnittsleser) zu empfehlen – es wäre ein zu oberflächlicher Ansatz. Es ist einfach eine Muss-Lektüre für jeden, der seine Menschlichkeit im Spiegel sozialer Interaktionen widerspiegeln möchte.

---

<sup>19</sup> M. Hill, *Integration postmigrantisch gelesen*, in: Böttcher Alexander et al. (Hg.), *Migration bewegt und bildet. Kontrapunktische Betrachtungen*, Innsbruck university press, Innsbruck 2019, S. 29–39.